

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 40 (2014)

Heft: 3

Artikel: Aus einstiger Avantgarde ins eilige Aufstiegsgefecht :
Orientierungswandel der Schweizer Bildungselite

Autor: Albert, Ernest

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-815109>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus einstiger Avantgarde ins eilige Aufstiegsgefecht: Orientierungswandel der Schweizer Bildungselite

Ernest Albert*

1 Einleitung

In der Schweiz wurden – wie in vielen Gesellschaften – in den letzten Jahrzehnten beträchtliche Mittel darauf verwendet, den Anteil tertiär Gebildeter graduell zu erhöhen sowie die Herkunfts- und Geschlechtsunabhängigkeit der entsprechenden Bildungsabschlüsse zu steigern. Höher formalgebildete Gesellschaftsmitglieder besitzen jedoch nicht nur eine bestimmte Gruppenstärke und objektive soziodemografische Eigenschaften. Es werden auch Erwartungen subjektiver Eigenschaften an sie herangetragen. Wird etwa Yves Winkin (2008, 186) mit dem Satz zitiert: «Wo bleiben die kritischen Intellektuellen, auf die man so stolz ist?», so ist dieser Satz primär deshalb verständlich, weil eine innere Disposition und Fähigkeit zur Kritik häufig von Intellektuellen erwartet wird.

Erwartungen im Sinne eines normativen Solls und Erwartungen im Sinne einer Beobachtungswahrscheinlichkeit müssen nicht zusammenfallen. In der Soziologie lassen sich zwei grundsätzlichsste Auffassungen von Bildungseliten gegenüberstellen. Stärker auf Karl Mannheim zurückzuführen ist die Auffassung einer relativ frei zwischen sozialen «Seinslagen» schwebenden, utopiebegabten und im sozialen Wandel vorangehenden Intelligenz. Stärker auf Karl Marx zurückzuführen ist die Auffassung einer primär um ihren sozioökonomischen Status besorgten, de facto anti-utopisch orientierten Elite.

Dieser Beitrag führt zunächst in beide Paradigmen ein, mit ihren wichtigsten Erwartungen an tatsächliche Eigenschaften von Bildungseliten. Er zeigt dabei auf, dass die historischen Evidenzen zugunsten des einen oder anderen Paradigmas wechselhaft gewesen sind und Weiterentwicklungen beider Paradigmen erzwungen haben. Aus Evidenzen, die den jüngsten Zeitabschnitt angestrebter «Wissensgesellschaften» betreffen, wird die Hypothese abgeleitet, dass sich die geistige Orientierung Bildungsprivilegierter in der Schweiz neuerdings eher in Richtung einer «utopielosen» als in Richtung einer «utopiebegabten» Elite entwickelt hat.

Die Hypothese wird anhand dreier Hauptkriterien geprüft, die sich nach Mannheim besonders eignen müssten, um eine «utopiebegabte» von einer «utopielosen» Bildungselite zu unterscheiden: (1) die erwerbsökonomische Interessenfreiheit

* Soziologisches Institut, Universität Zürich, CH-8050 Zürich, albert@soziologie.uzh.ch.

von Bildung, (2) der geistige Avantgardismus Bildungsprivilegierter und (3) der idealistisch-utopische Gehalt in der Orientierung Bildungsprivilegierter.

Als ein Feld von Indikatoren, in dem sich jedes der drei Kriterien ausdrücken kann, werden arbeitsbezogene Werte und Einstellungen unterschiedlich formalgebildeter SchweizerInnen bestimmt. Es werden Werte- und Einstellungsdaten von gfs-Zürich für die Periode 1993–2006 genutzt. Die gewählte Periode hat den Vorzug, den Beginn der Bologna-Hochschulreform einzuschliessen. Ein vorläufiges Fazit mit Diskussion der empirischen Ergebnisse schliesst den Beitrag ab.

2 Theoretische Hinführung

2.1 Die utopiebegabte Elite

Das Paradigma der utopiebegabten Bildungselite lässt sich soziologiegeschichtlich am stärksten mit dem Werk Karl Mannheims in Verbindung bringen. Mannheim übernimmt von Alfred Weber den Begriff der «freischwebenden Intelligenz» und charakterisiert diese gesellschaftliche Gruppe als eine Trägerin besonderer Chancen und Funktionen in der fortschrittsorientierten Moderne. Über die Zugehörigkeit zur Gruppe entscheidet nicht Stand oder materieller Besitz, sondern die privilegierende Teilhabe an einem gemeinsamen Bildungsgut. Gerade die fehlende Gebundenheit an eine allzu spezifische Lage im ökonomischen Prozess verleiht der Gruppe Chancen des «synthetischen» Überblicks über das gesamtgesellschaftlich Nottuende. Ihre relativ grosse Distanz zu spezifischen Seinslagen begünstigt ein utopisches, statt nur ideologisches Bewusstsein, und damit ein geistiges Vorangehen bei effektiven sozialen Transformationen. Die von Mannheim (1964, 276–483; 1995, 49–199) so charakterisierte Bildungselite kann sich dabei für andere, sozial gebundenere Gruppen einsetzen. Sie begrenzt die Macht der «nackten Interessen» im heraufgekommenen Kapitalismus (Mannheim 1964, 459).

Mannheims positive Funktionszuschreibungen an die sozial wenig gebundene, utopiebegabte Intelligenz bleiben zunächst machtlos gegen den vorwiegenden Anti-intellektualismus der emergierenden Totalitarismen im zwanzigsten Jahrhundert. Zur anschliessenden Gegenteilstendenz trägt dann unter anderem das Begründungserfordernis der massiven Expansion tertiärer Bildung (vgl. Hadjar und Becker 2006) im späteren zwanzigsten Jahrhundert bei. Sozialer Ausgleich und gerechte Positionsallokation sind Hauptbegründungen dieser Expansion (vgl. Bornschie 1998, 228–253; Hadjar 2008), aber zur Legitimation einer wachsenden Akademikerschicht sind auch darüber hinausgehende, positive Funktionserwartungen an diese Schicht vonnöten.

Breite Unterstützung für eine tatsächlich progressive Rolle der Intellektuellengruppe liefern empirische Analysen zum Wertewandel der 1960er/70er Jahre. Nach Ronald Ingleharts (1977, 93) Analysen übertrifft 1970 der standardisierte Beta-Effekt der Bildungsvariable auf die damals trendsetzenden postmaterialistischen

Orientierungen für sieben gepoolte westliche Gesellschaften alle diesbezüglich konkurrierenden Zusammenhangsstärken, den negativen Alterseffekt eingeschlossen. Dies, obwohl damalige Kommentatoren meist den Aspekt einer Jugendrebellion stärker betonen und Inglehart den Kohorteneffekten mehr theoretische Begleitüberlegungen widmet als den Bildungseffekten. Die damaligen Bildungsprivilegierten geben auch häufiger als andere an, aktive Überzeugungsarbeit in Diskussionen zu leisten und sind selbst überzeugt, in ihren Ländern etwas ändern zu können (Inglehart 1977, 311). Diese Tendenzen korrelieren wiederum mit supranationalem Zugehörigkeitsempfinden (Inglehart 1977, 339), dessen utopischer Charakter nach vorherrschenden Deutungsmustern der Neuzeit ausgeprägter scheint als jener nationalen Zugehörigkeitsempfindens.

Auch wo alternative Konzepte zum «zunehmenden Postmaterialismus» eingesetzt werden, um die damaligen Wertetrends zu erfassen, bleibt die Zugehörigkeit zur Bildungselite meist einer der zwei stärksten Prädiktoren einer entsprechenden kulturellen Vorreiterschaft (vgl. Klages 1985, 41). Einige Analysen aus jener Periode sind sogar zuversichtlich genug, «von den generell wertwandelinitiiierenden und forcierenden eher privilegierten Soziallagen» (Kmieciak 1976, 465) zu sprechen, das heisst, einen Top-Down-Prozess zum allgemeinen Gesetz der soziokulturellen Entwicklung erheben zu können. Und von medienanalytischer Seite wird später etwa zum westdeutschen Wertewandel mit «grosser Sicherheit» die Bestätigung nachgeliefert: «Dominante Werte der herrschenden Elite wurden von breiteren Kreisen der Bevölkerung übernommen» (Mohler 1992, 66).

Einen wieder gewandelten Bezug zur utopiebegabten Elite zeigt nach den Totalitarismen und dann der «stillen» Werte-Revolution nun die Gegenwart proklamierter «Wissensgesellschaften». Deren Elitediskurs nutzt die angenommenen positiven Eigenschaften der Bildungselite vor allem im Sinne einer relativ konsensualen Voraussetzbarkeit und Legitimationskraft. Der analytische Hauptfokus richtet sich nicht auf sie, sondern auf die Macht- und Positionseliten. Dies, weil neoliberale Regime einerseits Befürchtungen neuer gesellschaftlicher Schichtung genährt haben (vgl. Hartmann 2006, 452–454; Nullmeier 2006, 341) – andererseits aber auch Positionen gestärkt haben, wonach relativ geschlossene Machteliten in den hochkomplexen Gegenwartsgesellschaften durchaus verantwortungsbewusst handeln, dem Wandel gegenüber aufgeschlossen und insgesamt funktional sein könnten (vgl. Dahrendorf 1992, 87–88). Fortschrittsbefähigung der Bildungseliten wird in diesem Kontext somit weniger überprüft, als vielmehr vorausgesetzt und zur Macht legitimierend aufgefasst. Empiriegestützte Fachbeiträge, welche die zunehmend meritokratische Zuweisung von Machtpositionen herausstreichen, entdramatisieren meist insgesamt die Gefahr elitärer Schliessungsprozesse in der Gesellschaft, bis hin zu einem proklamierten «Abschied von den Eliten» (Mayer 2006). Demgegenüber sind Hinweise auf die verbleibenden Nichtakademiker oder auch nur Nichtpromovierten in der Machtelite (vgl. Hartmann 2006) typischerweise elitenkritisch

zu verstehen – vor allem wenn sie ergänzend zu Hinweisen auf die verbleibenden Chancenungleichheiten und Klassenstrukturen in den Bildungssystemen (Hartmann 2004, 109–186) erfolgen.

Beide soeben genannten Argumentationstendenzen implizieren, dass Hochschulbildung ihre Träger grundsätzlich zu seinstranszendenten, fortschrittlichen Leistungen disponiert und für eine Machtposition legitimiert. Der bereits erreichte Grad an Chancengleichheit auf dem Weg zu und nach den Bildungsabschlüssen wird lediglich unterschiedlich bewertet. «Die Leistungselite ist Wissenselite» bringt Nullmeier (2006, 323) jene implizite Norm auf den Punkt.

Die vorausgesetzte utopiebegabte Bildungselite bedeutet, dass die Promotoren der Wissensgesellschaft auch dann aus einem progressiven Intellektuellen-Image zurückliegender Jahrzehnte ihren legitimierenden Nutzen ziehen können, wenn das, was sie unter Akademikern der Gegenwart tatsächlich fördern, nur sehr selektiv an das Mannheimsche Idealbild anknüpft. So legen wiederbelebte Ideale der arbeitsmarktlichen Verwertbarkeit von Wissen (vgl. Schultheis et al. 2008) den Bildungsprivilegierten weder unfixierte Lagen im ökonomischen Prozess (Mannheim 1995, 134–143), noch eine Begrenzung der Herrschaft der «nackten Interessen» (Mannheim 1964, 459) nahe. Eher schon knüpft die Wissensgesellschaft in Form ihrer geografischen Mobilitätsideale und Toleranznormen an den Emanzipationsgedanken gegenüber spezifischen Seinslagen an. Fortschrittsbezüge werden zwar beibehalten, aber ohne das Mannheimsche Schwergewicht auf seinsrelativierender Kritik und sozio-politischen Prozessen. Als (wieder) bevorzugte Form des Fortschritts wird die für ein Individuum, eine Organisation und allenfalls für einen Standort profitable, techno-ökonomische *Innovation* propagiert (Hotz-Hart et al. 2001). Die kritisch-emanzipative Komponente der modernen Utopie tritt insofern wieder in den Schatten ihrer Naturbeherrschungskomponente (vgl. Habermas 1969; Beer 2006).

2.2 Die utopielose Elite

Dem soeben skizzierten Paradigma der utopiebegabten Elite kann jenes der utopielosen Elite idealtypisch gegenübergestellt werden. Es lässt sich auf marxistische Theorie zurückführen und leitet sich historisch primär über die Bildungsprivilegien einer *auch ökonomisch* privilegierten (statt diesbezüglich freischwebenden) Klasse her. Die «Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht» (Marx und Engels 1969, 46). Über die Interessen des Machterhalts scheinbar hinausgehende geistig-moralische, respektive utopisch motivierte Interessen dieser Klasse sind als bewusstes oder unbewusstes ideologisches Blendwerk zu entlarven (Marx und Engels 1969, 25–50; Marx 1971, 7–11). Entsprechend irreführend muss im noch nicht überwundenen Kapitalismus der Gedanke an eine allgemeinere und unverzichtbare gesellschaftliche Funktion seiner Bildungsbegünstigten bleiben.

50 Jahre nach Marxens Tod (und mit längst bedeutungserweitertem Ideologiebegriff) bleibt der spätere Schweizer Philosophieprofessor Hans Barth (1982 [1934], 676) bei der Verallgemeinerung:

[E]s ist ein Grundgesetz der wissenssoziologischen Disziplin, dass nur aufstrebende, ungebrochene Schichten ein Ziel, das die Geschichte verwirklichen soll, vor sich haben. Wer arriviert ist, besitzt keine Fortschrittsideologie.

Den Arrivierten bleibt angesichts der aufstrebenden Schichten demnach nur, von der Ideologie in Marxens ursprünglichem Sinn Gebrauch zu machen und diese Schichten nach Möglichkeit zu betrügen. Dies scheint insoweit zu gelingen, als Bourdieu (1987, 241–248) weitere 50 Jahre später die vermeintlichen Nutzniesser der vollentfalteten französischen Bildungsexpansion «eine geprellte Generation» nennen kann. Zunächst hypnotisiert vom Wortklang ihrer schönen neuen Tertiärabschlüsse, realisieren sie später deren Wertlosigkeit am Arbeitsmarkt – im Gegensatz zu den Abschlüssen an einigen konservativen Eliteschulen (vgl. Hartmann 2004, 109–117).

Steht ein kultureller Wandel an – wie der bereits erwähnte der 1960er/70er Jahre –, kann die herrschende Elite ihrem drohenden Legitimationsdefizit durch Versuche der Marginalisierung oder der Kooptation der eigentlichen Innovateure begegnen, oder durch das Für-sich-Reklamieren der neuen Werte (Hoffmann-Nowotny 1979, 65). Die scheinbare Pionierrolle der Bildungsprivilegierten bei jenem Wandel könnte aus dieser Perspektive somit auch ein Forschungsartefakt sein. Die damals eingesetzten Analyseinstrumente des Wandels könnten erst das Stadium seiner ausreichenden Versprachlichung – statt den vollständigen Wandel – erfasst haben.¹

Neuere Entwicklungen westlicher Zentrumsgesellschaften haben das Paradigma der utopielosen Elite vor ernste Herausforderungen gestellt, respektive darauf reagiert. So hat sich die Bildungsexpansion nicht in allen Gesellschaften gleich starke Kritik eingehandelt wie in Frankreich. Der Vererbungsgrad privilegierter Positionen scheint vielerorts abgenommen zu haben. Die Durchlässigkeiten und Flexibilitäten haben gegenüber dem noch rigoros hierarchisierten, fordistischen Gesellschaftsgerüst zugenommen (vgl. Hirsch und Roth 1986; Bornschie 2004, 133–151; Hadjar 2008, 119–120; Albert 2009, 94–100). Für die Schweizer Gesellschaft an der Jahrtausendwende weisen Stamm et al. (2003, 70–82) viel Statusinkonsistenz

¹ Diese Möglichkeit mag aus einer ergänzenden, eher kulturgeschichtlichen als soziologischen Perspektive deutlicher werden. So lässt sich behaupten, dass jene Werterevolution stark von der damals populären Rockmusik und ihren Texten mitgetragen worden sei – wobei gern an die monumentalen Werke und Performances intellektueller Gruppen wie Pink Floyd aus den späten 1960er bis 1970er Jahren gedacht wird. Was aber, wenn der entscheidendere Ansatz rockmusikalischer «Subversion» des alten Werte- und Autoritätensystems und seiner «E-Musik» in vorsprachlichen, scheinbaren Nonsense-Formen wie «Be-bop-a-lula» und «Rock-a-hula-Baby» (1950er und frühe 1960er Jahre) stattgefunden hätte? Zu dieser These regt u. a. der Schweizer Literat, Populärkunsexperte und aufmerksame Zeitzeuge jener Periode Wolfgang Bortlik (1998) an.

empirisch nach. Dies spricht eher gegen die Dominanz von Eliten, die vor lauter bereichsübergreifender Etabliertheit jeglichen Idealismus verloren haben könnten.

Das Paradigma der utopielosen Elite konnte damit aber nicht abgeschafft werden. Es hat mit seinerseits angepassten Argumentationsmustern auf die postfordistischen Produktionsverhältnisse (Hirsch und Roth 1986) und die zu ihnen passende Wissensgesellschaft (vgl. Abschnitt 2.1) reagiert. Die Kritik eines durch vererbte Ressourcen erleichterten Unterdrückungskampfes des Bürgertums und seiner traditionsreichen Eliteschulen (in denen die sorgfältige Maskierung sozialer Verhältnisse erlernt wird) wird durch eine andere Kritik mindestens ergänzt. Es ist die einer nunmehr unverhohlenen sozialen Gleichgültigkeit und Utopielosigkeit der Erfolgreichen. Die Zahl der frisch Arrivierten unter diesen ist gestiegen, und ihr Mangel an Rücksicht gegenüber den Minderbegünstigten äussert sich in egoistischer Nutzenmaximierung ganz ohne den Zwischenschritt einer wenigstens klassenintern solidarischen, bürgerlichen Interessensvertretung.²

Eine betonte Eigenschaft dieser neuen Erfolgreichen – ob als Manager, Professoren oder vergleichbar Positionierte – ist ihre reine *Geschwindigkeit*. Sie scheint die vormals unverzichtbare Alteingesessenheit oft überflüssig zu machen. Obwohl sie auch als Sogeffekt einer Utopie in Frage käme und entsprechend gerichtet sein könnte, läuft sie eher auf eine verwandelte Form von Statik hinaus: auf ein Immer-schon-wieder-aus-der-Affäre-Sein aus Prinzip (Bauman 2003), eine ansonsten ziellose Umlaufgeschwindigkeit hoch über den Erdbundenen, einen «rasenden Stillstand» (Virilio 1992).³ Zygmunt Bauman (2003, 21) verdeutlicht den Unterschied zur offensichtlicheren Statik früherer Herrschaft:

Man herrscht, ohne sich mit der Last der Verwaltung zu beschweren, ohne sich um (...) das Wohlergehen der Untertanen zu kümmern, ohne den Anspruch, in aufklärerischer Absicht «Licht ins Dunkel» zu bringen, kulturelle oder moralisch-«zivilisierende» Kreuzzüge anzuzetteln. Man muss sich in das Leben der Untertanen nicht mehr einmischen (...). Mit leichtem Marschgepäck reisen zu können ist heute wichtiger als das Festhalten an Dingen (...) Leichtigkeit wird zum Vorteil im Machtkampf.

Die zur Herrschaft in der «leichten Moderne» erforderliche Geschwindigkeit muss für ihre begabten Aufsteiger nicht leicht zu halten sein, sondern kann ihnen immer neue Kraftproben (Boltanski und Chiapello 2006, 362–376) abverlangen, wollen sie

2 Vgl. Castel (2008, 401–413). Nach Dahrendorf (1992, 87–88) handeln Aufsteiger oft stärker als nötig konform und sind *weniger* offen für die Interessen und Impulse sozialer Kräfte.

3 Ein konkretes Realisationsbeispiel dieses Typs von Geschwindigkeit ist der Ablösungsrythmus implementierter Managementkonzepte im Postfordismus (vgl. Ghemavat 2000; Rost und Osterloh 2009). Bei erwartbaren Lebenszyklen von jeweils wenigen Jahren pro Konzept scheint es nicht mehr möglich, dass sozialer Fortschritt im Sinne der utopischen Moderne vorliegt. Stattdessen werden offensichtlich Effekte rein zyklischer Dynamiken zur leichteren Herrschaft genutzt. Von Paul Virilio, Jean Baudrillard (1981, 9–12) und der Ballistik angeregt, könnte man von *drallstabilisierten* Herrschaftsverhältnissen sprechen.

nicht wieder an gesellschaftlicher Höhe verlieren. Wird die Geschwindigkeit gehalten, kann sie einem längere Anblicke der passiv Beherrschten ersparen, und die eigene Atemlosigkeit wirkt sozial selbstentschuldigend. Das permanente Involvement in situative Erfordernisse und die steten Anpassungszwänge lassen jedoch kaum Zeit und Raum für Utopien. Die Verurteilten zur Teilnahme an dieser Art von Rattenrennen sind alles Mögliche, nur nicht freischwebend.

2.3 Theoretische Synopse mit Bezugsklärung zur Wertforschung

Die in den Abschnitten 2.1 und 2.2 skizzierten Sichtweisen auf Bildungseliten ermöglichen einige vorläufige Feststellungen. Zunächst scheint keine von ihnen die gesellschaftliche Realität allein und überdauernd besser zu erfassen als die andere. Das Paradigma der utopiebegabten Bildungselite scheint in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts substantielle empirische Unterstützung zu erfahren, und bis in die Gegenwart davon zu zehren. Die frühkapitalistischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts haben die Kritik an der vorherrschend utopielosen Elite hervorgebracht, und jüngste Entwicklungen könnten ihr eine neue Art von Aktualität verliehen haben.

Wollen wir hier neuere Entwicklungen geistiger Orientierung in der Bildungselite erfassen – und nicht erst die sozialen Ergebnisse, auf die sie hinauslaufen –, empfehlen sich auf Basis der bisherigen Hinführung folgende drei Hauptkriterien:

- (1) Die erwerbsökonomische *Interessenfreiheit* von Bildung
- (2) Die geistige *Vorreiterschaft* der Bildungsprivilegierten (Avantgardismus)
- (3) Der idealistisch-utopische *Gehalt* in der Orientierung Bildungsprivilegierter

Die drei Kriterien versprechen eine angemessene Operationalisierbarkeit über Variablen in heute etablierten Sozialsurveys. Zunehmende Erfüllung der Kriterien müsste einem Trend zur utopiebegabten Elite entsprechen, ihre abnehmende Erfüllung einem Trend zur utopielosen Elite. Verdichten wir die Ausführungen aus den Abschnitten 2.1 und 2.2, die sich auf die jüngste Ära angestrebter «Wissensgesellschaften» und ihre Differenz zur vorangehenden Phase der «stillen Werterevolution» beziehen, gelangen wir zu folgender Grundhypothese:

Die geistige Orientierung Bildungsprivilegierter in der Schweiz hat sich seit den 1990er Jahren eher in Richtung einer «utopielosen Elite» als in Richtung einer «utopiebegabten Elite» entwickelt.

Bevor zur genauen Methode und Operationalisierung geschritten wird, erfordert unser Fokus auf Subjektivitäten in der Bildungselite aber noch eine Bezugsklärung zur sozialwissenschaftlichen Wertforschung. Lässt uns die primär elitentheoretische Informiertheit dieses Beitrags übersehen, dass allgemeine Wertforschung auch neuere Elitentrends bereits ausreichend beschrieben hat?

Der hier vertretene Standpunkt lautet nein. Die in Mitteleuropa bis heute meistrezipierten Wertwandelsansätze (vgl. Kmiecik 1976; Inglehart 1977; Noelle-Neumann 1978; Klages 1985; Noelle-Neumann und Strümpel 1985; Inglehart und Baker 2000) sind den 1970er Jahren, die sie hervorgebracht haben, inhaltlich stark verhaftet geblieben. Neuere Werttheorie, insbesondere von Shalom Schwartz und Mitarbeitern, hat primär strukturelle Wertstabilitäten, nicht Wertedynamiken in den Blick genommen (vgl. Schwartz 1992). Denken wir an Bildungseliten, sind insbesondere Wertetrends, welche die Bologna-Reform um die Jahrtausendwende (Schultheis et al. 2008) begünstigt haben könnten, unterthematziert geblieben. Befürchtungen, dass sich (zu oft nur schöngeistige) Bildung und (praktische) Erwerbsarbeit strukturell voneinander entkoppelt hätten, sind im Vorfeld der Reform offensichtlich häufig thematisiert worden. Vor dem Hintergrund, dass aber eine empirische Fundierung dieser Befürchtungen schon weit schwieriger gewesen ist (Konietzka 1999; Steinmann 2000; Müller 2001), werden die Jahrzehnte um die Jahrtausendwende zu einer äusserst interessanten Periode für die Entwicklungsanalyse von Subjektivitäten.

3 Methode und operationale Hypothesen

Die im vorangehenden Abschnitt gewonnenen drei Hauptkriterien versprechen – im Vergleich zu einem denkbaren Einzelkriterium – eine differenziertere Klärungsmöglichkeit des möglichen Trends in Richtung einer «utopielosen Elite». Gleichwohl ist jedes der Kriterien (z. B. Avantgardismus der Bildungsprivilegierten) noch so allgemein, dass die Wahl eines besonders geeigneten Feldes genauerer Indikatoren erforderlich wird. Indikatoren, die sich auf den Lebensbereich *Arbeit* beziehen, versprechen eine solche hohe Eignung – unter der Bedingung verfügbarer objektiver und subjektiver Bildungsindikatoren in der Rolle unabhängiger Variablen.

Als erster Hinweis auf diese Eignung kann eine *Smallest Space Analysis* von Sagie und Elizur (1996, 581) dienen, gemäss welcher arbeitsbezogene Wertindikatoren im menschlichen Orientierungsraum fast so breit streuen wie eine Auswahl von Wertindikatoren zum «Leben im Allgemeinen». Dies im Gegensatz zu politik-, kultur- und religionsbezogenen Indikatoren, die individuelle Orientierungen sämtlich weit schlechter differenzieren können (wie sich an ihren Zusammenballungen in eng begrenzten Regionen der Visualisierung zeigt). Arbeitsbezogene Indikatoren werden ferner durch die wenigen schon länger etablierten, längsschnitttauglichen Schweizer Sozialsurveys ausreichend vielfältig erhoben, um alle drei unserer hervorgehobenen Unterscheidungsaspekte «utopiebegabter» und «utopieloser» Eliten in ihrer Entwicklung sondierbar zu machen. Insbesondere erlaubt ein arbeitsbezogenes Indikatorenfeld das Erfassen der verbliebenen Differenz zwischen dem Bildungs- und dem Arbeitskonzept unter SchweizerInnen. Die fragliche Differenz lässt Rückschlüsse

auf eine mehr oder weniger enge erwerbsökonomische Verwertungsabsicht – respektive Instrumentalität – von Bildung zu. Schliesslich verleiht der allgemein hohe Stellenwert des Lebensbereichs Arbeit in der Schweiz – der sich komparatistisch unter anderem in relativ hohen Normarbeitszeiten ausdrückt und vielfältige historische Ursachen hat – den darauf bezogenen Entwicklungen ein besonderes Gewicht im Sinne «kultureller Zentralität».

Ein argumentierbarer Nachteil arbeitsbezogener Indikatoren ist ihre Empfindlichkeit für wirtschaftskonjunkturelle Effekte. Jedoch geht es in diesem Beitrag nicht primär um absolute Bedeutungsveränderungen von Einstellungen, Überzeugungen und Werten. Es geht vielmehr um Rückschlüsse auf geistige Standorte der Bildungselite *im Rahmen* des kulturellen Wandelsgeschehens.

Den empirischen Auswertungen zugrunde liegen zwei Datensätze des Univox-Arbeitsmoduls (GfS-Zürich 1993a; GfS-Zürich 2005) und drei Datensätze des Univox-Freizeitmoduls (GfS-Zürich 1993b; GfS-Zürich 1999; GfS-Zürich 2006).⁴ Sie decken einen maximalen Zeitraum von 13 Jahren um die Jahrtausendwende ab. Univox-Daten basieren auf typischerweise einstündigen Face-to-face-Interviews mit Stimmberechtigten der deutschen und französischen Schweiz. Die Respondenten-Rekrutierung erfolgt nach einem Sample-Point-Verfahren auf Gemeindeebene (Klumpenstichprobe), mit quotenkontrollierten soziodemografischen Merkmalen je Sample-Point. Diese forschungsökonomische Annäherung an eine echte Zufallsstichprobe, ohne perfekte Gegebenheit einer solchen, impliziert, dass die statistischen Signifikanzangaben des Auswertungsteils als Hinweise auf Effektrelevanz aufgefasst werden dürfen, nicht aber als exakte Angaben zu jeweiligen α -Fehler-Wahrscheinlichkeiten.⁵

Tabelle 1 gibt Auskunft darüber, welche Variablen und Variablenausprägungen (kursiv hervorgehoben) verwendet werden, um unsere Grundhypothese eines Trends zur utopielosen Bildungselite in Gestalt dreier Gruppen von Teilhypothesen empirisch zu prüfen. Die drei Gruppen beziehen sich auf unsere drei Kriterien, in denen der Trend zum Ausdruck kommen müsste.

Für Rückschlüsse auf einen wachsenden oder schrumpfenden Anteil am Bildungsinteresse der SchweizerInnen, das in einem dahinterliegenden erwerbsökonomischen Interesse aufgeht, oder, anders formuliert, damit gleichsam zusammenfällt (Tab. 1, Kriterium 1), eignen sich Univox-Variablen, die möglichst einfach die kon-

4 Mit freundlicher Nutzungserlaubnis von GfS-Zürich.

5 Inzwischen existieren in der Schweiz ambitioniertere Forschungsprogramme bezüglich der angestrebten Datenqualität, so die Schweizer Partizipation am European Social Survey (ESS) und das Schweizer Haushalt-Panel SHP. Allerdings reichen deren Befragungen nicht weit genug zurück, um die hier interessierende Periode zu erfassen (Beginn des ESS: 2002; Beginn des SHP: 1999). Der Schweizer ESS realisiert zudem seine angestrebte 1-Ebenen-Zufallsstichprobe erst seit 2010. Das SHP ist (bisher) sehr wenig auf die Entwicklungsanalyse subjektiver Indikatoren hin optimiert. Den Platz von Wertebatterien nehmen darin beispielsweise Fragen ein, ob man einen verursachten Parkscha-den melden oder gefundenes Geld zurückgeben würde, d. h. Fragen nach der Konformität mit einer Reihe konventioneller Tugenden.

zeptionelle Nähe von Bildung und Arbeit zu verschiedenen Zeitpunkten zu prüfen erlauben. Zu diesen Variablen gehört als erstes die Wichtigkeit des Lebensbereichs Arbeit und Beruf. Sie wurde zusammen mit einer Reihe weiterer Lebensbereichs-Wichtigkeiten abgefragt⁶ und ist entsprechend mit der Wichtigkeit des Lebensbereichs Bildung korrelierbar. Es entspricht etablierter Praxis der gegenwärtigen Wertforschung, eine höhere Korrelationsstärke zwischen subjektiven Wichtigkeiten von Stimuli als grössere konzeptionelle Nähe zwischen diesen Stimuli zu interpretieren (vgl. Schwartz und Bilsky 1987, 551–553). Hypothese 1a (H1a) nimmt eine zunehmende konzeptionelle Nähe zwischen Bildung und Arbeit in der Schweiz an, und zwar als Ausdruck einer abnehmenden Freiheit der Bildung von erwerbsökonomischen Interessen.⁷ Hypothese 1b (H1b) variiert die gleiche Grundannahme unter Benutzung eines besonders extremen Indikators der subjektiven Wichtigkeit von Arbeit: dem Wunsch unter bereits Vollerwerbstätigen, (noch) mehr zu arbeiten und entsprechend mehr zu verdienen.⁸

Für Hypothesenprüfungen zum geistigen Avantgardismus von Bildungsprivilegierten (Tab. 1, Kriterium 2) empfiehlt sich der Zugriff auf einen anderen Ausschnitt der arbeitsbezogenen Indikatoren. Dies, weil wir hier das relativ abstrakte Thema der Eigenständigkeit des Bildungskonzeptes verlassen und konkreter danach fragen, ob höher Gebildete bei Orientierungstrends beliebiger Richtung eher vorangehen oder hinterherhinken.⁹ Damit wir die Trends nicht einfach zugunsten unserer Grundhypothese auswählen können, sollten sie die Daten einer Indikatorbatterie vollständig verarbeiten, die den Anspruch verfolgt, einen möglichst geschlossenen Orientierungskosmos für sich darzustellen. Dieser Kosmos soll die Vielfalt menschlicher Wertorientierungen im Allgemeinen relativ gut nachbilden (vgl. Sagie und Elizur 1996) und entsprechend verschiedene Teil-Trends einschliessen können. Messbatterien zur Erfassung sogenannter «Arbeitsorientierungen» stehen seit den

6 Fragebatterien dieses Typs gehören seit den 1970er Jahren in vielen Ländern zum Standardinventar wichtiger Sozialsurveys und lassen sich ohne zwingenden Bezug auf eine Einzeltheorie in den Dienst sozialwissenschaftlicher Hypothesentests stellen.

7 Selbstverständlich erlaubt eine reine Messung der subjektiven Nähe von Bildung zu Arbeit und Beruf noch keine Differenzierung nach dem rein volitionalen und dem durch (neue) soziale Strukturen erzwungenen Anteil an dieser Nähe; doch tut dies der Relevanz der beabsichtigten Koppelungsmessung wenig Abbruch, da die Gesellschaft im einen Fall auf «freiere» Intelligenzfunktionen mangels subjektivem Interesse der Intelligenz verzichten muss – und im anderen einfach mangels objektiven Gelegenheiten, die sie dieser Intelligenz gewährt (etwa aufgrund allzu persistenter Problematisierungen von «Skill Mismatches», «Employability», «Übergangsdauern» und «strukturellen Entkoppelungen»; vgl. Müller 2001; Albert 2009).

8 Dieser Indikator entstammt der Arbeitszufriedenheitsforschung, wird für die Zwecke dieser Untersuchung aber ebenfalls pragmatisch in einen eigenen Hypothesenkontext gestellt.

9 Wichtig ist hier die Abgrenzung gegenüber dem noch folgenden dritten Kriterium. Zur Debatte steht vorerst nur beobachtbares Vorangehen oder Hinterherhinken bei einem arbeitskulturellen Trend, ungeachtet der Frage, ob der Trend inhaltlich unmittelbar utopiefreundlich oder feindlich scheint. Eine avantgardistische Bildungselite könnte es – im Sinne Weberschen zweckrationalen Handelns (Weber 1976, 12–13) – als notwendig erachten, eine inhaltlich utopiefreundliche Entwicklung vorübergehend zurückzunehmen, um ihr längerfristig, nach Anbahnung günstigerer Opportunitäten, desto bessere Vollendungschancen zu eröffnen.

Tabelle 1 Hypothesen eines Trends zur utopielosen Bildungselite anhand dreier Hauptkriterien

Kriterium 1	Erwerbsökonomische Interessenfreiheit von Bildung
(H1a)	Unter SchweizerInnen im Erwerbsalter hat die Korrelation zwischen der subjektiven <i>Wichtigkeit von Bildung</i> und der subjektiven <i>Wichtigkeit von Arbeit und Beruf (absolut und relativ)</i> zugenommen.
(H1b)	Unter bereits vollerwerbstätigen SchweizerInnen hat die Korrelation zwischen der subjektiven <i>Wichtigkeit von Bildung</i> und dem <i>Wunsch, länger zu arbeiten und entsprechend mehr zu verdienen</i> , zugenommen.
Kriterium 2	Geistige Vorreiterschaft der Bildungsprivilegierten (Avantgardismus)
(H2a)	Die Repräsentationsstärken von vier hauptsächlichen Arbeitsorientierungen (<i>Karriereorientierung, Selbstorientierung, Harmonieorientierung, Strukturorientierung</i>) durch Schweizer Erwerbstätige mit <i>hoher Bildung</i> haben sich in Richtung der Repräsentationsstärken entwickelt, die Schweizer Erwerbstätige mit <i>geringerer Bildung</i> bereits am Anfang der Messperiode zeigen.
(H2b)	Die Wichtigkeitszuschreibungen an vier besonders markante Einzelaspekte dieser Arbeitsorientierungen (<i>Aufstieg, Selbstständigkeit, Gruppenarbeit, Staffe Führung</i>) durch Schweizer Erwerbstätige mit <i>hoher Bildung</i> haben sich in Richtung der Wichtigkeitszuschreibungen entwickelt, die Schweizer Erwerbstätige mit <i>geringerer Bildung</i> bereits am Anfang der Messperiode zeigen.
Kriterium 3	Idealistisch-utopischer Gehalt in der Orientierung Bildungsprivilegierter
(H3a)	Unter erwachsenen SchweizerInnen hat sich die positive Korrelation zwischen <i>hoher Bildung</i> und der Befürwortung der <i>Beschäftigungs-Strategie Innovation</i> abgeschwächt.
(H3b) & (H3c)	Unter erwachsenen SchweizerInnen hat sich die negative Korrelation zwischen <i>hoher Bildung</i> und der Befürwortung der <i>Beschäftigungs-Strategien Protektion</i> sowie <i>Exklusion</i> abgeschwächt.

Anmerkung: Genaue Information zu den kursiv hervorgehobenen Variablen (Operationalisierung der Konstrukte und wichtigste Verteilungen) liefern die Tabellen I und II im online publizierten Anhang (www.suz.uzh.ch/albert/publikationen.html).

Pionierarbeiten D. E. Supers in den 1950er Jahren grundsätzlich in dieser Tradition (vgl. Wollack et al. 1971; Zytowski 1994). Sie versuchen die verschiedenen Aspekte, die Menschen auf der Arbeit zu befriedigen versuchen, möglichst vollständig zu erfassen, streben deren Verdichtung auf einige wichtigste Hauptorientierungen an und reflektieren in Form des Popularitätswandels dieser Orientierungen den gesamt-kulturellen Wandel. Die Hypothese 2a (H2a) bezieht sich auf vier Arbeitsorientierungen, denen 13 präferierbare Arbeitsaspekte zugrundeliegen, sowie auf die Population der Erwerbstätigen, da in dieser die Arbeitsorientierungen höchste praktische Relevanz besitzen. Sie nimmt bei den Popularitätstrends jeder Orientierung eine Nachzüglerrolle der höchstgebildeten Erwerbstätigen an. Hypothese 2b (H2b) nimmt dieselbe Tendenz an, wenn die vier Orientierungskonstrukte durch vier ihrer markantesten Einzelaspekte mit jeweils überdurchschnittlicher Itemschwierigkeit ersetzt werden.

Die Entwicklungsanalysen zum idealistisch-utopischen Gehalt in der Orientierung Bildungsprivilegierter (Tab. 1, Kriterium 3) sind auf einen Typ Indikator angewiesen, der solchen Gehalt möglichst eindeutig identifizierbar und von seinem Gegenteil abgrenzbar macht. Auf die soeben besprochenen Arbeitsorientierungen würde dies wegen ihrem starken Selbstbezug kaum zutreffen. Dagegen bieten sich Positionsbezüge der Befragten zu einem Kollektivproblem wie fehlender Vollbeschäftigung in der Gesellschaft als Indikatoren an. Zum Tragen kommt hier, dass wenige kollektive Hauptutopien die Neuzeit zu dominieren scheinen. Sie können womöglich zu der zentralen utopischen Teleologie gebündelt werden: «Wissenschaftlich-technischer Fortschritt im Dienst einer zukünftigen *One World* aus friedlich koexistierenden, einander nicht diskriminierenden Menschen». Wir operationalisieren entsprechend die Unterstützung von Beschäftigungsstrategien, die auf Innovationsformen setzen, als idealistisch-utopischen Orientierungsgehalt. Die Unterstützung von Strategien, die auf Protektions- oder Exklusionsformen setzen, werden gegenteilig, das heisst antiidealistisch interpretiert, da sie das Trennende zwischen den Menschen betonen (Inländer- vs. Ausländerbeschäftigung; Männer- vs. Frauenbeschäftigung).¹⁰ Die Hypothesen H3a bis H3c nehmen an, dass sich die Tendenz höher Gebildeter, idealistisch-utopische Strategien häufiger und andere Strategien seltener zu vertreten als weniger Gebildete, in der Untersuchungsperiode abschwächt.

Abhängig von den jeweils interessierenden Variablenzusammenhängen und beteiligten Datenniveaus werden verschiedene Auswertungsverfahren eingesetzt: die Zeitreihenanalyse von Gruppenmittelwerten, lineare Regressionsmodelle und logistische Regressionsmodelle (Backhaus et al. 2003, 45–116, 417–477; Wooldridge 2006; Tabachnick und Fidell 2007, 117–194, 437–505).

4 Empirie

4.1 Auswertungen zur erwerbsökonomischen Interessenfreiheit von Bildung

Tabelle 2 verspricht erste Aufschlüsse darüber, ob die subjektive Koppelung der Lebensbereiche Arbeit und Bildung in den Jahren um die Jahrtausendwende für SchweizerInnen eher zu- oder abgenommen hat. Zwecks grösserer Aussagekraft der gemessenen Korrelationsstärken kontrollieren die gezeigten Regressionsmodelle Drittvariablen, für die sich mindestens ein gewisser unabhängiger Einfluss auf die subjektive Wichtigkeit von Arbeit herausgestellt hat, sowie theoretisch plausibilisieren liesse. Ansprechen lässt sich hier vor allem eine aktuelle Vollerwerbstätigkeit.

¹⁰ In Abgrenzung zum vorher erläuterten zweiten Kriterium stehen hier nun wertrationale Überlegungen im Weberschen Sinn gegenüber den ebenfalls möglichen zweckrationalen im Vordergrund (Weber 1976, 12–13); das heisst, die utopisch-idealistische Inhalte unmittelbar ausdrückenden subjektiven Indikatorsausprägungen – und nicht solche, in denen sich auch das opportunistische oder notwendig Erachtete anders gerichteter Zwischenlösungen auf dem Weg zur verwirklichten Utopie ausdrücken könnten.

Dass vollerwerbstätigen Personen die Arbeit im Leben wichtig ist, könnte man als beinahe tautologischen Zusammenhang sehen – mit entsprechend erwartbaren sehr hohen standardisierten Beta-Koeffizienten. Tatsächlich halten sich die Zusammenhangsstärken aber in Grenzen – ein Hinweis darauf, dass subjektive Indikatoren nicht einfach eine aktuelle soziale Lage (nach einem einzelnen banalen Kriterium) reflektieren. Immerhin zeigt der Prädiktor Vollerwerbstätigkeit seine mässige Effekstärke um $\beta = 0.2$ recht unabhängig davon, ob der Zusammenhang mit der *absoluten* oder *relativen* Wichtigkeit der Arbeit – im Vergleich zum persönlichen Durchschnitt für insgesamt 8 Lebensbereiche – ausgedrückt wird. Der Unterschied zwischen diesen Varianten kann relevant sein, weil relative Variablen sensibler mit dem Response-Set-Problem (Diekmann 2000, 386–389) umgehen, beziehungsweise mit der werttheoretischen Prämisse, dass subjektive Wichtigkeitsaussagen primär im Vergleich zu konkurrierenden Wichtigkeitsaussagen Bedeutung gewinnen (vgl. Rossteutscher 2004).

Werden vorerst dennoch nur die drei ersten Koeffizienten-Spalten beachtet, zeigt sich zunächst, dass zu allen drei Messzeitpunkten hohe Wichtigkeitszuschreibung an die Bildung ein noch stärkerer Prädiktor hoher Wichtigkeitszuschreibung an die Arbeit ist als das Faktum einer aktuellen Vollerwerbstätigkeit. Der Zusammenhang ist damit messpunktübergreifend der stärkste in Tabelle 2 überhaupt. Im diachronen Vergleich sprechen die drei ersten Koeffizienten-Spalten dafür, dass die SchweizerInnen unter Bildung und Arbeit etwas zunehmend Ähnliches verstehen. Ab 1999 liegen die standardisierten Koeffizienten deutlich über $\beta = 0.3$, und trotz geringfügigem Wiederabfall zwischen 1999 und 2006 ist zum letzten Messzeitpunkt der Vorsprung des Bildungszusammenhangs gegenüber dem nächstbedeutenden Zusammenhang am grössten.

Werden die letzten drei Modellspalten in Tabelle 2 und damit nun die Zusammenhänge mit einer relativen abhängigen Variable beachtet, muss bedacht werden, dass sich hier die Bildungsvariable gegen ihren eigenen Effekt auf die Durchschnittsberechnung für alle Lebensbereiche durchsetzen muss. Da die abhängige Variable relativ zu den Wichtigkeitszuschreibungen an andere Lebensbereiche berechnet wurde, ist es naheliegender für jegliche dieser anderen Wichtigkeiten, negative statt positive Korrelationen mit der Wichtigkeit von Arbeit zu zeigen. Dies zeigt sich denn auch eindrucksvoll beim Sport und bei der Kultur. Aber nicht so bei der Bildung. Ab dem Modell 1999 ist deren Wichtigkeit offenbar so eng an die Wichtigkeit von Arbeit gekoppelt, dass sie selbst an einer abhängigen Variable «kleben bleibt», die teilweise in Differenz zu ihr definiert ist. Sie ist dabei zweitstärkster positiver Prädiktor der jeweiligen Modelle.

Bis zu diesem Analyseschritt stellt sich die Frage, ob bei der scheinbar zunehmenden Koppelung des Bildungskonzeptes an das Arbeitskonzept zufällige Eigenschaften des 1993er Samples (Univox-Freizeitmodul) unerwünscht stark im Spiel sein

Tabelle 2 Lineare Regressionen der persönlichen Wichtigkeit von Arbeit (Regressionskoeffizienten β , 18- bis 64-jährige SchweizerInnen)

Persönliche Wichtigkeit: Arbeit / Beruf Messzeitpunkt	Absolut ^a			Relativ ^b		
	1993	1999	2006	1993	1999	2006
Persönliche Wichtigkeit: Bildung ^a	0.28*	0.36*	0.34*	0.02	0.13*	0.12*
Persönliche Wichtigkeit: Kultur ^a	0.03	0.01	0.09*	-0.25*	-0.29*	-0.24*
Persönliche Wichtigkeit: Sport ^a	0.10*	0.11*	0.10*	-0.21*	-0.26*	-0.17*
Vollerwerbstätiger Status ^d	0.16*	0.21*	0.17*	0.20*	0.22*	0.18*
Höhere Kaderperson oder Selbstständige(r)	0.06	-0.01	0.08	0.05	0.06	0.06
Entfernung vom vierzigsten Altersjahr	-0.01	-0.01	-0.10*	0.00	0.00	-0.11*
N	584	595	584	571	584	561
R ² korrigiert ^c	0.145	0.202	0.199	0.149	0.169	0.124

Anmerkungen: a: 4-stufig abgefragt; b: zum Durchschnitt aus 8 Lebensbereichen: Arbeit/Beruf, Familie/Freunde, Bildung, Freizeit, Kultur, Religion/Kirche, Sport, Politik; c: Signifikanzwert aller Gesamtmodelle: $p=0.000$; d: ≥ 30 Wochenstunden; * $p \leq 0.05$.

Datenquelle: GfS-Zürich. Eigene Berechnungen. Genaue Operationalisierungen und Verteilungen gehen aus Tabelle 1 im online publizierten Anhang hervor (www.suz.uzh.ch/albert/publikationen.html).

könnten. Denn bei beiden Operationalisierungsvarianten der Arbeits-Wichtigkeit findet der relevante Effektstärken-Sprung zwischen 1993 und 1999 statt.

Tabelle 3 mag nähere Aufschlüsse geben. Sie befasst sich mit dem geäußerten Wunsch von Vollerwerbstätigen, wenn es möglich wäre, mehr Wochenstunden als gegenwärtig zu arbeiten und entsprechend mehr zu verdienen. Operationalisiert ist damit ein sehr markantes subjektives Erwerbsengagement im Vergleich zur blossen Angabe, dass einem Arbeit und Beruf wichtig seien. Selbst eine Vollzeiterwerbstätigkeit bei schweizerischem Lohnniveau kann die Berufs- und/oder Einkommensambitionen der betreffenden Personengruppe zum Befragungszeitpunkt nicht befriedigen. Und man könnte sich die Frage stellen, wo entsprechende Respondenten noch die Zeit für ein fortgesetztes Bildungsengagement hernehmen könnten, würde ihr Mehrarbeitswunsch befriedigt.

Da die Arbeitszeitwünsche, mit denen sich Tabelle 3 befasst, kategorial erhoben wurden, kommen logistische Regressionen zum Einsatz. Erneut sind wichtige Kontrollvariablen für alle Modelle eingeschlossen, wie die absolute Wichtigkeit von Arbeit/Beruf, die in Tabelle 2 noch die Rolle einer abhängigen Variable innehatte, sowie die Zugehörigkeit zur Berufsgruppe «Arbeiter». Letztere ist aus vielen Studien für ihre erhöhte extrinsische Motivierbarkeit (inklusive: Aussicht auf Mehrverdienst) bekannt, was bei der harten und/oder monotonen körperlichen Arbeit, die sie oftmals verrichtet, näher liegen kann als intrinsische Motivationen (vgl. Friedlander 1965;

Tabelle 3 Multinomial logistische Regressionen des Arbeitszeit-Erhöhungswunsches bereits vollwerbstätiger^a SchweizerInnen 1993–2006 (Odds Ratios)

Referenzkategorie Messzeitpunkt	Arbeitszeit-Reduktionswunsch			Arbeitszeit-Zufriedenheit		
	1993	1999	2006	1993	1999	2006
Persönliche Wichtigkeit: Bildung ^c	1.18	0.95	4.18*	1.38	0.85	4.58*
Persönliche Wichtigkeit: Arbeit & Beruf ^c	4.16*	4.46*	1.30	1.72	2.40 ^x	0.58 ^x
Persönliche Wichtigkeit: Freizeit ^c	0.39*	0.56*	0.48*	0.74	0.72	0.38*
Persönliche Wichtigkeit: Sport ^c	1.40	1.64*	0.92	0.91	1.69*	1.27
Arbeiter ^d	2.31*	4.84*	19.61*	2.48*	1.85	5.83*
Alterskategorie 18–32 Jahre ^d	1.88	1.16	1.27	1.22	1.44	1.98
N	318	344	398	318	344	398
Nagelkerkes Pseudo-R ^{2b}	0.137	0.125	0.180	0.137	0.125	0.180

Anmerkungen: a: ≥ 30 Wochenstunden; b: Signifikanzwert aller Gesamtmodelle: $p=0.000$; c: 4-stufig abgefragt; d: Dummy-Variable; * $p \leq 0.05$; x: Odds Ratios nahe der Signifikanzschwelle, die in Modellvarianten mit reduzierter Kovariaten-Auswahl teilweise ihren Signifikanzstatus ändern.

Datenquelle: GfS-Zürich. Eigene Berechnungen. Genaue Operationalisierungen und Verteilungen gehen aus Tabelle I im online publizierten Anhang hervor (www.suz.uzh.ch/albert/publikationen.html).

Noelle-Neumann und Strümpel 1985, 42–43; Johnson 2002). Für die Alterskategorie 18–32 Jahre können die besten körperlichen Voraussetzungen angenommen werden, Mehrarbeitswünsche bei bereits gegebener Vollerwerbstätigkeit auch ohne Gesundheitsrisiko umzusetzen.

Die oben erwogene Möglichkeit einer etwas eigenwilligen 1993er Stichprobe wird durch Tabelle 3 nicht weiter gestützt. Die Messzeitpunkte 1993 und 1999 ähneln sich nun darin, einen stärkeren Eigeneffekt der Wichtigkeit von Arbeit auf die Wahrscheinlichkeit eines Arbeitszeit-Erhöhungswunsches anzuzeigen, als ihn die Wichtigkeit von Bildung realisiert. Für den letzten Messzeitpunkt verschieben sich diese Verhältnisse jedoch zugunsten des Bildungszusammenhangs. Höhere Wichtigkeitszuschreibung an die Bildung um eine von vier möglichen Antwortabstufungen erhöht 2006 die Wahrscheinlichkeit eines Erhöhungswunsches gegenüber einem Reduktionswunsch, aber auch gegenüber einer Zufriedenheit, um mehr als das Vierfache. Für die schwächer polarisierende Referenzkategorie der Zufriedenheit reichen die Stärken des spontan fast tautologisch anmutenden Zusammenhangs mit der Wichtigkeit von Arbeit bereits 1993 und 1999 nicht für 95%-signifikante Koeffizienten. Der allerstärkste Zusammenhang ist, vor allem im letzten Modell, jener des Arbeitszeit-Erhöhungswunsches mit der Variable «Arbeiter». Dies täuscht

aber teilweise, weil es sich hier um eine Dummy-Variable mit nur 2 Ausprägungen anstelle von 4 handelt.¹¹

Zusammenfassend sprechen auch die Auswertungen auf Basis einer «extremen» Indikatorvariable der subjektiven Arbeits- oder Erwerbshochschätzung für eine an der Jahrtausendwende zunehmende Nähe des Arbeits- und des Bildungskonzeptes unter SchweizerInnen. Dies stützt die Hypothesen H1a und H1b aus Tabelle 1 und zeigt eine eher abnehmende erwerbsökonomische Interessenfreiheit von Bildung an.

Diese Studie befasst sich mit Hinweisen zum geistigen Wandel in der Bildungselite insgesamt. Aufgrund der anzunehmenden hohen Komplexität dieses Wandels und wegen der mässigen Stichprobengrössen und Zeitintervalle, auf die hier empirisch zugegriffen werden kann, wurden keine Hypothesen über die genauen Anteile von Alters-, Kohorten- und Periodeneffekten formuliert. Einige diesbezügliche Sondierungen können gleichwohl berichtet werden. Sie deuten an, dass sich der Trend eines zunehmenden Zusammenhangs zwischen dem Bildungs- und Arbeitskonzept keineswegs nur über die Nachfolge neuer Kohorten realisiert. Er realisiert sich auch markant *innerhalb* bestimmter Altersgruppen und Kohorten, so der Kohorte, welche die Jahrgänge 1941–1952 einschliesst und damit die «1968er Generation». Würden simple Kohorten- oder Alterseinflüsse dominieren, müssten die Zusammenhangsstärken für die entsprechenden Gruppen ein überdauerndes Schichtungsmuster zeigen, auch wo sie gemeinsam einen Wandel oder eine periodenbedingte Fluktuation zum Ausdruck bringen. Ein solches Muster ist gemäss den Sondierungen nicht zu beobachten.¹²

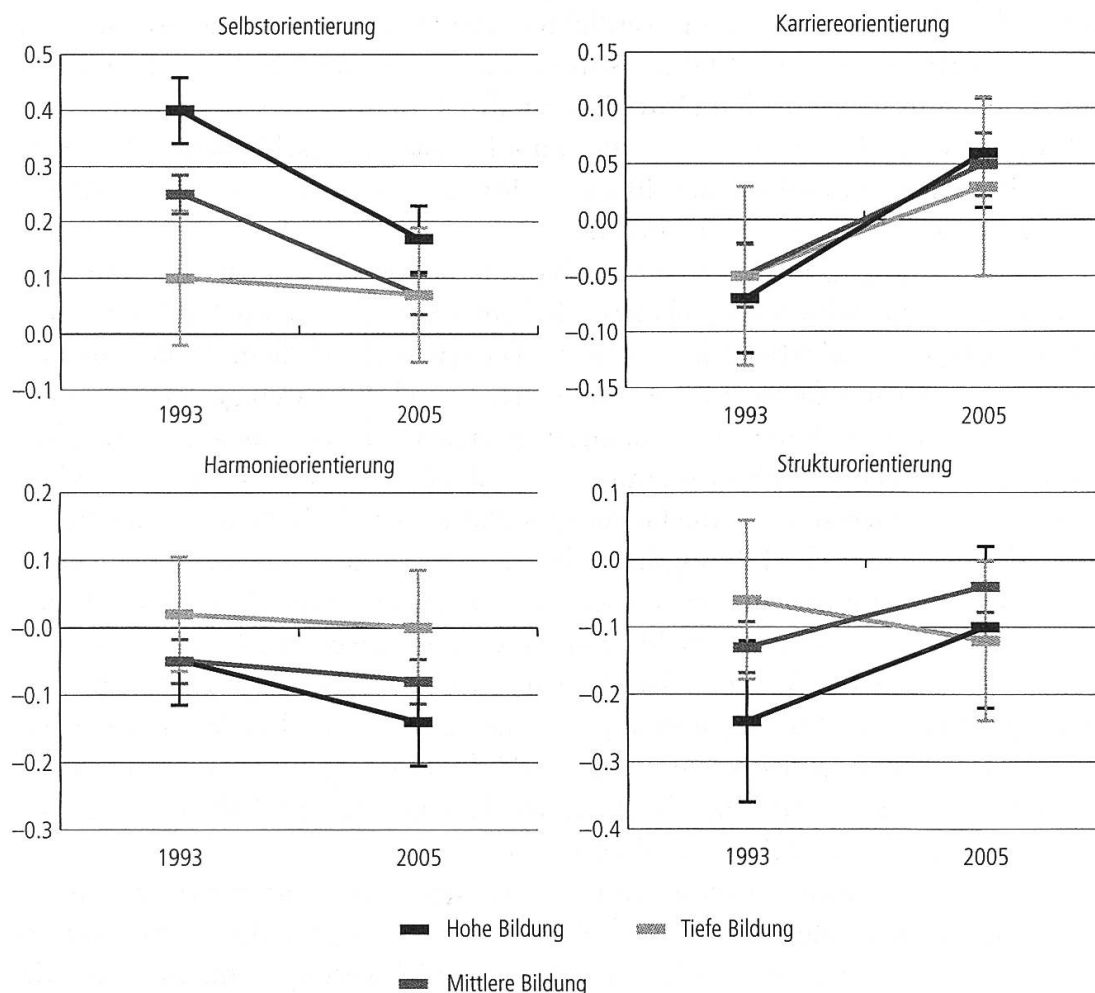
4.2 Auswertungen zum geistigen Avantgardismus der Bildungselite

Welche Arbeitsaspekte wären uns im vorgestellten Fall eines Arbeitsplatz-Wechsels besonders wichtig? Die Antwort hierauf scheint für die Gesamtbevölkerung, ausgedrückt in durchschnittlichen Angaben, stets einem gewissen Wandel unterworfen zu sein. Selbst wenn der Trend nicht in jeder historischen Phase solche Arbeitsorientierungen und Arbeitsaspekte fördert, denen ein ausgeprägt idealistisch-utopischer Charakter (nach dominierenden Massstäben der Gesamtmoderne) zuschreibbar ist,

11 Zur Hypothesenprüfung wird in Tabelle 3 ausschliesslich das Vorliegen oder Nichtvorliegen 95%-signifikanter Effekte der Bildungs-Wichtigkeit herangezogen. Keiner der entsprechenden Odds Ratios verändert seinen Signifikanzstatus durch das Weglassen einzelner oder auch aller Kovariaten in den Modellen. Die Trendinterpretation ist somit robust gegenüber dem Verzerrungspotenzial von Reskalierungseffekten, die in logistischen Regressionen beim Einschluss einer jeweils weiteren Kovariate auftreten (vgl. Karlson et al. 2010, 5–8, 27–32).

12 Dies scheint Kritiken an Inglehart zu stützen, nach denen sein Ansatz allzu exklusiv Kohorteneinflüsse beim kulturellen Wandelsgeschehen angenommen hat. Solcher Wandel ist in der Tat komplexer (Klages 1992, 16–20). Er enthält auch ausgeprägte Zeitgeisteffekte (vgl. Hammes 2002, 48), weil Kohortenmitglieder ihre prägendsten Jugenderfahrungen biografisch überwinden (in der Metapher analytischer Psychologen: ihren «Schatten integrieren»), sich dem Austausch mit anderen Kohorten aussetzen (Schorpp 1989, 21), kohortenübergreifende Krisenerfahrungen und andere Periodeneinflüsse teilen sowie auf ein unter Umständen *top-down*-verändertes institutionelles Umfeld (vgl. Winkin 2008) reagieren.

Abbildung 1 Relative Repräsentationswerte von vier arbeitsbezogenen Hauptorientierungen durch erwerbstätige SchweizerInnen nach Bildungshöhe 1993–2005



Anmerkungen: 1993: N = 461; 2005: N = 487. Skalierung der Vertikalachse: Abweichung vom persönlichen Repräsentationsdurchschnitt aller vier Orientierungen (in Antwortkategorien, 4-stufige Originalskalen).

Indikatoren der Selbstorientierung: Wichtigkeit von Selbstständigkeit bei der Arbeit, von ermöglichter Entwicklung eigener Fähigkeiten, von interessanter Arbeit; *Indikatoren der Karriereorientierung:* Wichtigkeit von Aufstiegsmöglichkeiten, von viel Verantwortung, von Anerkennung, von guter Bezahlung; *Indikatoren der Harmonieorientierung:* Wichtigkeit von Gruppenarbeit, von gutem Kollegenverhältnis, von verständnisvollen Vorgesetzten; *Indikatoren der Strukturorientierung:* Wichtigkeit von straffer Führung, von Arbeitsplatzsicherheit, von klaren Aufträgen.

Vertrauensbereichsindikatoren beziehen sich auf das mittlere 95%-Intervall der Zeitreihen für jede Bildungskategorie.

Datenquelle: GfS-Zürich. Eigene Berechnungen. Genaue Operationalisierungen und Verteilungen gehen aus Tabelle II im online publizierten Anhang hervor (www.suz.uzh.ch/albert/publikationen.html).

kann untersucht werden, ob die Bildungselite bei einem jeweils aktuellen Trend eher eine Vorreiter- oder eine Nachzüglerrolle wahrzunehmen scheint.

Abbildung 1 besteht aus vier Subdiagrammen, in denen Surveyinformationen zu insgesamt 13 Arbeitsaspekt-Wichtigkeiten für Schweizer Erwerbstätige vor und nach der Jahrtausendwende verdichtet sind. Die vier so operationalisierten Hauptorientierungen (vgl. Online-Anhangstabelle II) sind in ihrer Popularität stets relativ zum individuellen Durchschnitt aller Orientierungs-Repräsentationen (= 0) dargestellt. Ein im Überblick aller Subdiagramme «geschlossener» Orientierungsraum wird so in seiner ausschliesslich inneren Veränderung – im Sinne von Prioritätsverschiebungen – betrachtbar.

Die zusammengefassten Trends noch ohne Bildungsdifferenzierung sind deutlich genug: Die das Selbstverwirklichungsideal am Arbeitsplatz bestmöglich erfassende Orientierung links oben befindet sich in der Periode in deutlichem Abschwung, die Karriereorientierung dagegen im Aufschwung. Einen etwas weniger dramatischen relativen Abschwung als die Selbstorientierung muss die Harmonieorientierung hinnehmen, während die Strukturorientierung für die Gesamtpopulation etwas zulegt. (Die Veränderungen sind für die Gesamtpopulation sämtlich 95%-signifikant.)

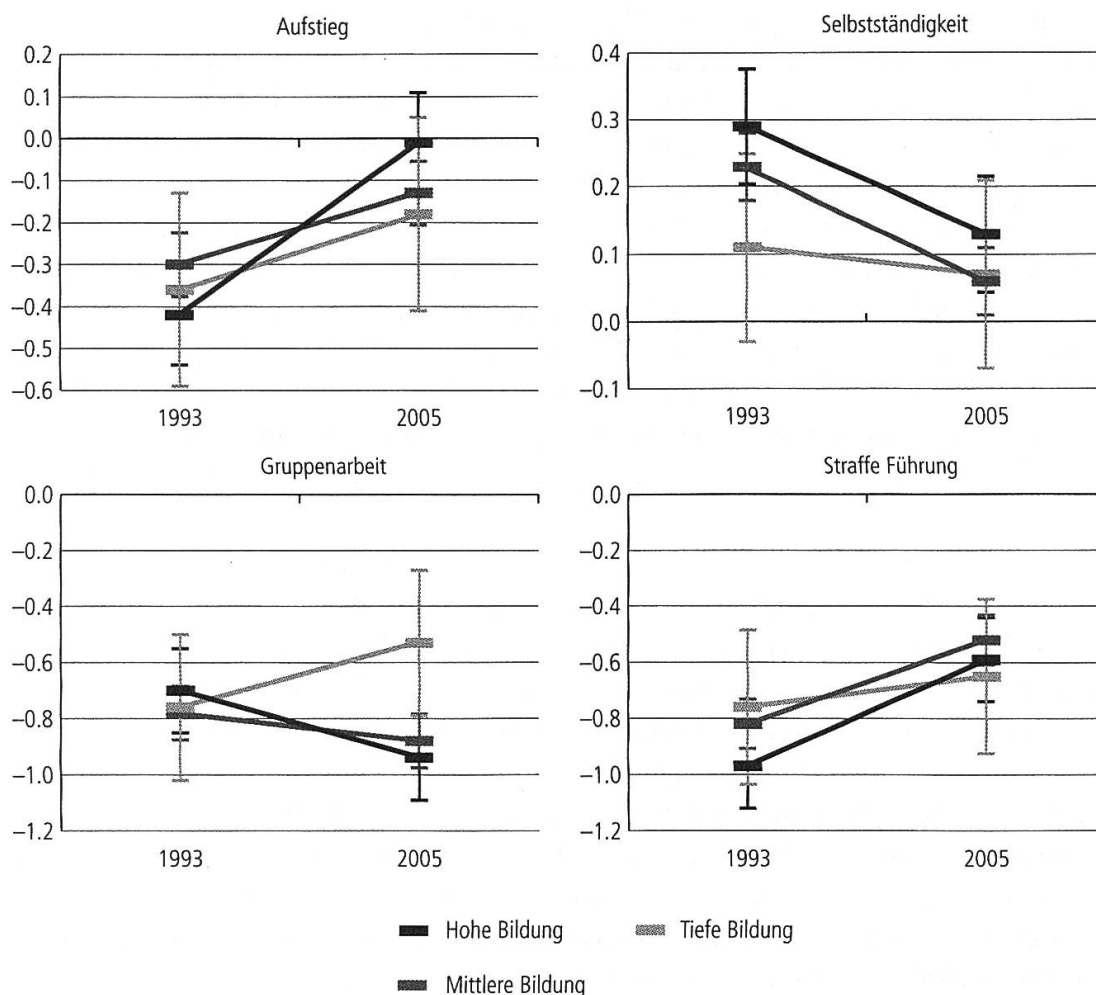
Wird nach formaler Bildungshöhe differenziert, ist zu beobachten: Beim einzigen Trend, der zumindest zum ersten Messzeitpunkt statistisch «signifikante» Gruppendifferenzierungen erlaubt (die Vertrauensbereichsanzeiger der Höchstgebildeten überlappen sich nicht mit denen der übrigen Kategorien), erscheint die Gruppe der Höchstgebildeten als Nachzüglergruppe. Es handelt sich um den deutlichen Trend einer abnehmenden «Selbstorientierung», und die Höchstgebildeten bewegen sich hier in Richtung des – tieferen – Niveaus, welches die anderen Bildungskategorien bereits zum ersten Messzeitpunkt okkupieren.

Bei der Strukturorientierung und sogar bei der Karriereorientierung ist in der *Tendenz* das gleiche Muster zu sehen, obwohl die sich unerfreulich stark überlappenden Vertrauensbereiche hier interpretative Zurückhaltung anmahnen. Bei der Harmonieorientierung deutet sich, schwach, die einzige Ausnahme an (Gebildetere «ziehen» die anderen Kategorien «nach»), aber auch hier sind die Überlappungen stark und zudem deckt sich das 1993er Zustimmungsniveau der Höchstgebildeten mit dem der mittleren Bildungskategorie.

Wird die erwähnte einzige Ausnahme noch in Bezug auf ihren Inhalt reflektiert, gehen die Gebildeteren ausgerechnet bei der Abwertung der wohl idealistischsten Hauptorientierung in Abbildung 1 voran; einer Orientierung, die nicht primär die kruden Notwendigkeiten und individuellen Durchsetzungsgebote der Arbeitsgesellschaft betont, sondern das Miteinander am Arbeitsplatz.

Abbildung 2 erlaubt abzuklären, ob sich die Vorstellung einer avantgardistischen Bildungselite besser stützen lässt, wenn anstelle jeder Hauptorientierung ein markanter Einzelindikator betrachtet wird. An Stelle der Selbstorientierung wird die ausdrückliche Wichtigkeit von Selbstständigkeit bei der Arbeit betrachtet, an

Abbildung 2 Relative Wichtigkeiten von vier Arbeitsaspekten für erwerbstätige SchweizerInnen nach Bildungshöhe 1993–2005



Anmerkungen: Skalierung der Vertikalachse: Abweichung vom persönlichen Repräsentationsdurchschnitt für 13 Arbeitsaspekte (in Antwortkategorien, 4-stufige Originalskalen).

Vertrauensbereichsindikatoren beziehen sich auf das mittlere 95%-Intervall der Zeitreihen für jede Bildungskategorie.

Datenquelle: GfS-Zürich. Eigene Berechnungen. Genaue Operationalisierungen und Verteilungen gehen aus Tabelle II im online publizierten Anhang hervor (www.suz.uzh.ch/albert/publikationen.html).

Stelle der übrigen Orientierungen lauter eher schwierige Items, die sich unter dem Nullniveau bewegen und denen vor allem solche Respondenten zustimmen dürften, denen es mit den betreffenden Priorisierungen relativ ernst ist. Trotz allgemein zu tiefen Fallzahlen für interpretationsfreundliche (schmalere) Vertrauensbereiche fällt ein immer gleiches Muster auf: Die Zustimmungsniveaus der Höchstgebildeten bewegen sich jeweils in die Richtung, welche durch die Niveaus der übrigen Bildungs-

gruppen zum früheren Messzeitpunkt vorgegeben scheint. Von einer erkennbaren Vorreiterschaft der Bildungselite kann keine Rede sein.

Werden im gruppenintern-diachronen Vergleich nur die 95%-signifikanten Niveauveränderungen der Bildungselite betrachtet, das heisst, die Subdiagramme, bei denen sich die schwarzen Vertrauensbereichsanzeiger für beide Messzeitpunkte nicht überschneiden würden, handelt es sich um eine steigende Wichtigkeitszuschreibung an den Arbeitsaspekt «Aufstieg» und an die «straffe Führung». Eine aufwändige Diskussion des idealistisch-utopischen Gehalts dieser beiden Items mag sich erübrigen.

Somit liefern die Entwicklungsanalysen vollständiger Arbeitsorientierungen und markanter Einzelaspekte dieser Orientierungen den gleichen überwiegenden Eindruck: Die Höchstgebildeten scheinen keineswegs eine geistige Avantgarde-Rolle wahrzunehmen, sondern eher eine Nachzüglerrolle.

Werden ergänzend auch die Inhalte betrachtet, die durch die signifikanten Trends in der Bildungselite aufgewertet werden, handelt es sich nicht um solche, gegen die man den Vorwurf eines zu abgehobenen Utopismus erheben könnte.

4.3 Auswertungen zur idealistisch-utopischen Orientierung der Bildungselite

Nach den nicht nur subjektiven, sondern auch subjektbezogenen Indikatoren des vorangehenden Abschnitts werden nun Indikatoren betrachtet, die sich explizit auf das gesellschaftliche Kollektiv und dessen Ziele beziehen. Die Befürwortung verschiedener Beschäftigungsstrategien verspricht, idealistisch-utopische Tendenzen (nach dominierenden Auffassungen der Neuzeit) relativ gut von gegenteiligen Tendenzen unterscheidbar zu machen. Dies insofern sie das Trennende zwischen den Menschen und *insofern* Anti-Utopische entweder betonen oder nichtbetonen. Die tendenziell idealistisch-utopischen, *Innovation* verlangenden Strategien in Tabelle 4 könnten auch «offensive» genannt werden, die tendenziell anti-utopischen, entweder *protektionistischen* oder *exkludierenden* Strategien «defensive».

In die linearen Erklärungsmodelle der befürworteten Strategien – wieder für zwei Messzeitpunkte um die Jahrtausendwende – wurden relevante Kontrollvariablen eingeschlossen. Zu den erfahrungsgestützt erwartbaren Wirkungsrichtungen dieser Variablen gehören die tendenzielle (aber erstaunlich schwache) Ablehnung geschlechtsdiskriminierender Massnahmen durch Frauen; eine schwächere Tradition nationalistisch-protektionistischer Massnahmen unter Westschweizern sowie Sympathisanten der Sozialdemokratischen Partei (SP); und eine stärkere solche Tradition unter Sympathisanten der Schweizerischen Volkspartei (SVP).

Das Verhalten der Bildungsvariable scheint konsistent mit den Befunden aus den vorangehenden Abschnitten. Zwar gibt es einen Rest von Evidenz zugunsten der utopiebegabten Bildungselite: Hohe Bildung korreliert tendenziell positiv mit befürworteter «Innovation» und tendenziell negativ mit befürworteter «Protektion» oder «Exklusion». Aber die Zeit arbeitet in der Periode gegen sämtliche dieser Tendenzen. Im Fall der Innovation geht circa ein Drittel der durch hohe Bildung

Tabelle 4 Lineare Regressionen befürworteter Beschäftigungs-Strategien (Regressionskoeffizienten β , 18- bis 80-jährige SchweizerInnen)

Strategietyp ^a Messzeitpunkt	Innovation		Protektion		Exklusion	
	1993	2005	1993	2005	1993	2005
Hohe Schulbildung ^c	0.10*	0.08*	-0.14*	-0.08*	-0.15*	-0.07
Frau ^c	-0.02	-0.06	-0.03	0.06	-0.09*	-0.09*
WestschweizerIn ^c	0.02	0.15*	-0.23*	-0.09*	-0.11*	-0.03
Höhere Kaderperson oder Selbstständige(r) ^c	0.00	0.05	0.00	0.00	-0.04	0.00
SympathisantIn SP ^c	0.11*	0.14*	-0.22*	-0.18*	-0.08*	0.01
SympathisantIn SVP ^c	-0.02	0.01	0.11*	0.24*	0.07	0.12*
Karriereorientierung ^d	0.08	0.07	0.05	-0.01	0.14*	0.10*
Berufliche Selbstorientierung ^d	0.17*	0.08	-0.13*	-0.03	-0.20*	-0.11*
Arbeitsmotivation extrinsisch ^c	0.00	0.03	-0.06	-0.05	0.00	-0.03
N	668	704	668	704	668	704
R ² korrigiert ^b	0.065	0.057	0.165	0.116	0.076	0.029

Anmerkungen: a: *Innovations-Items*: berufliche Weiterbildung verstärken, Betriebe auf neuesten technischen Stand bringen, in der Wirtschaft offener für neue Methoden und Produkte sein, in den Betrieben mehr im Umweltbereich tätig sein. *Protektions-Items*: Ausländern weniger Arbeitsbewilligungen geben, der EU beitreten (umgepolt). *Exklusions-Item*: Frauen nur beschäftigen, wenn kein Mann für sie aufkommen kann; b: Signifikanzwerte aller Gesamtmodelle: $p \leq 0.05$; c Dummy-Variable; d: Indikatoren: siehe Abb. 1; * $p \leq 0.05$.

Datenquelle: GfS-Zürich. Eigene Berechnungen. Genaue Operationalisierungen und Verteilungen gehen aus Tabelle II im online publizierten Anhang hervor (www.suz.uzh.ch/albert/publikationen.html).

erklärbaren Varianz verloren. Im Fall der Protektion sind es circa zwei Drittel. Im Fall der Exklusion wird der Negativeffekt hoher Bildung insignifikant. Da hier absolute Zustimmungen operationalisiert sind, ergibt sich die Effektabschwächung bei den Defensivmassnahmen nicht automatisch-komplementär aus den Effektabschwächungen bei den Offensivmassnahmen.

Ergänzende Sondierungen zur Rolle von Kohorten und Altersgruppen an den Trends aus Tabelle 4 sprechen dafür, dass der positive Bildungszusammenhang befürworteter Innovationsstrategien gegen Arbeitslosigkeit altersgeschichtet ist. Der Zusammenhang nimmt in allen Altersgruppen ab, bleibt aber zeitpunktübergreifend stets stärker in einer nächst jüngeren Altersgruppe. Ansonsten liegen keine simplen Alters- und Kohortenschichtungen vor. Auffällig ist, dass die schwächer werdende Ablehnung von Protektionsstrategien durch Höhergebildete *innerhalb* der Jahrgangskohorte 1964–1975 ein besonders markanter Trend ist. Es handelt sich dabei um jene Kohorte, welche die Schweizer Jugendarbeitslosigkeitskrise der 1990er Jahre am nächsten miterleben musste. Auch in deren ungefähre Elternkohorte (Jahrgänge 1938–1950) realisiert sich der betreffende Trend sehr ausgeprägt.

Obwohl für eine aussagekräftige Alters- und Kohortenzergliederung unsere verfügbaren Stichprobengrößen und Zeitintervalle nicht optimal sind, liegen somit Hinweise vor, dass in der Beobachtungsperiode jüngere Mitglieder der Bildungselite zunächst besonders zu «idealistischen Strategien» anstelle von «diskriminierenden Strategien» geneigt haben; dass aber zwei Faktoren gegen diese Neigung gearbeitet haben: zunehmendes Alter und die Kollektiverfahrung einer sich krisenhaft verschärfenden (Jugend-)Arbeitslosigkeit.

Tabelle 5 resümiert den Bestätigungsumfang aller im Auswertungsteil geprüften Hypothesen.

Tabelle 5 Bestätigungsumfang der Hypothesen aus Tabelle 1

Kriterium 1 (H1a)	Erwerbsökonomische Interessenfreiheit von Bildung mit absoluter abhängiger Variable: tendenziell bestätigt mit relativer abhängiger Variable: bestätigt
(H1b)	unter Verwendung verschiedener Referenzkategorien: bestätigt
Kriterium 2 (H2a)	Geistige Vorreiterschaft der Bildungsprivilegierten (Avantgardismus) im Fall signifikanter Bildungsgruppendifferenz: bestätigt in 2 der 3 übrigen Fälle: tendenziell bestätigt
(H2b)	in allen Fällen: tendenziell bestätigt
Kriterium 3 (H3a)	Idealistisch-utopischer Gehalt in der Orientierung Bildungsprivilegierter bestätigt
(H3b)	bestätigt
(H3c)	bestätigt

5 Fazit mit Diskussion

Das noch für den kulturellen Wandelsschub um 1970 vorwiegend und empiriegestützt affirmierte Paradigma einer utopiebegabten, von den Notwendigkeiten allzu spezifischer Seinslagen befreiten und (folglich) geistig-kulturell trendsetzenden Bildungselite erfährt eher *keine* fortgesetzte Unterstützung, wenn subjektive Indikatoren aus dem Lebensbereich Arbeit für einen Zeitraum von 13 Jahren um die Jahrtausendwende und für die Schweiz analysiert werden. Genauer – und erstens – scheint die erwerbsökonomische Interessengebundenheit von Bildung um die Jahrtausendwende in der Schweiz zugenommen zu haben. Dies mit zumindest annehmbaren Beschränkungswirkungen auf die allgemeineren, überblicksbezogenen und kritisch-emanzipatorischen Funktionen von Bildung. Zweitens überwiegen Hinweise auf eine Nachzüglerrolle der Bildungselite bei den Arbeitsorientierungstrends ab den 1990er Jahren die Hinweise auf eine (fortgesetzte) Avantgarde- oder

Pionierrolle dieser Gruppe. Drittens scheint sich der positive Zusammenhang höherer Bildung mit idealistisch-utopisch geprägten Lösungsstrategien eines Kollektivproblems wie der Arbeitslosigkeit abgeschwächt, und der negative Zusammenhang mit antiutopisch-diskriminierenden Lösungsstrategien praktisch verloren zu haben.

Es scheint auf Grundlage dieser Befunde vertretbar, von einem zumindest gewissen Orientierungswandel der Schweizer Bildungselite in den letzten Jahrzehnten zu sprechen, und zwar in Richtung des zunehmend zutreffenden Paradigmas der utopielosen Elite. Ob die in dieser Periode zunächst geforderte und dann implementierte Bologna-Hochschulreform von diesem Wandel im Sinne eines begünstigenden Klimas profitiert hat, ob sie vor allem darauf zurückgewirkt hat, oder keines von beidem, ist eine eruierungswürdige Frage, der sich weitere Beiträge annehmen sollten. Denn die fragliche Reform hat neben und in ihrer vermarktlichenden Stossrichtung (vgl. Schultheis et al. 2008, 190–191) auch fraglose Utopien der Moderne zu bedienen versucht, so die direkt mit Aufklärung assoziierbare Transparenz von Qualifikationen und die – unter anderem transnationale – Mobilität der Bildungsbeflissenen (Schultheis et al. 2008, 188–189).

Die in diesem Beitrag thematisierten Trends sind gerade *als* Trends nicht geeignet, um das Paradigma der utopielosen Elite allgemein und überdauernd als «das wahrere» zu bestätigen. Wahrscheinlicher ist, dass das Verhalten von Eliten in Phasen fundamentalen kulturellen Wandels (mit denen Gesellschaften auf einen überstark aufgebauten Veränderungsdruck reagieren) eher dem Paradigma der utopiebegabten Elite entspricht, und in Konsolidierungsphasen eher jenem der utopielosen Elite. Dies wäre durchaus funktionalistisch plausibilisierbar. Die grösseren Ressourcen der Elitemitglieder werden in den erstgenannten Phasen stärker für die Arbeit *an* einem System benötigt und in den letztgenannten Phasen stärker für die Arbeit *in* einem System. Am System arbeiten heisst überwiegend, es zu überblicken, zu kritisieren und zu verändern. Im System arbeiten heisst überwiegend, es auszufüllen, also darin Rollen unter optimaler Allokation von Kompetenzen wahrzunehmen und dafür Belohnung (vgl. Parsons und Shils 1965) anzunehmen (was auch heisst: über die Belohnung innerhalb gewisser Grenzen steuerbar zu sein). Die beiden Phasen wechseln einander ab, weil der Systemcharakter von Gesellschaften (Parsons und Shils 1965) inmitten ihrer steten Anpassungserfordernisse die Institutionalisierung von in sich möglichst kohärenten historischen Formationen oder Gesellschaftsmodellen auf eine gewisse Dauer erfordert (vgl. Hirsch und Roth 1986; Bornschie 1998; Bornschie 2004, 33–36; Boltanski und Chiapello 2006, 61–64).

Verzichten wir auf den Versuch, den jeweiligen Wahrheitsgehalt der Paradigmen der utopielosen und der utopiebegabten Elite metatheoretisch zu integrieren – zum Beispiel, weil wir Theorien begrenzter Reichweite generell bevorzugen –, sollten wir mindestens die *Koexistenzberechtigung* beider Paradigmen nachvollziehen und aushalten. Zyklische Charakterschiebungen der Bildungselite in Richtung der einen und dann wieder der anderen Eliten-Konzeption sind nur eine Rechtfertigung

für diese fortgesetzte Koexistenz. Zur Koexistenzberechtigung aufgrund dieses Alternierens oder *Nacheinanders* kommen Koexistenzberechtigungen *ineinander* hinzu.

So ist noch im idealistischsten Engagement eines Elitemitglieds für deprivierte Gruppen oder die Gesamtgesellschaft ein Rest von (habituellem) Sorge um die eigene Position zu vermuten. Dies auch, wo es nicht um den elite-internen Wettbewerb der spektakulärsten *Charity* geht, die man sich leisten und zur Schau stellen kann,¹³ und die in der Regel an strukturellem Wandel uninteressiert bleibt. Die Sorge gilt der Möglichkeit in einem Wandel unter die Räder zu kommen, den man nicht sicherheitshalber – am Besten in einer moderaten Variante – selbst vorwegnimmt. Oft mag es auch nur wie eine Vorwegnahme aussehen – und sich in Wirklichkeit um die Aufnahme eines bereits klar konturierten Anliegens von Marginalisierten handeln, die versuchen, auf kreative Art etwas an ihrer Lage zu ändern. Eine offizielle eigene Pionierrolle kann in dem Fall vor allem dadurch glaubhaft werden, dass das nachträglich und wohlweislich von einem selbst ausgewählte Analyseinstrument des Wandels erst dessen ausreichend versprachlichte Phase erfasst. Dies läuft auf das reinste Heimspiel für die primären BeherrscherInnen der Symbole hinaus.

Und umgekehrt scheint noch die statusfixierteste Verteidigung oder Erringung einer privilegierten sozioökonomischen Position durch ein Elitemitglied, solange sie von einem Kompetenzminimum zum Ausfüllen der damit verbundenen Rollen begleitet ist, einen Rest des utopischen Gehaltes in sich zu tragen, welcher mit der organischen Solidarität arbeitsteiliger Gesellschaften nach Durkheim (1967) assoziierbar ist. Derart viel (neue) Begeisterung für Privileg und Position, auch für Autorität, Konformität und Konvention, mag nicht ohne einigen Glauben an die Relevanz und Realität des Projektes menschlicher Vergesellschaftung auskommen, beispielsweise im Vergleich zu den Naturgewalten. Dies ist die optimistische Sichtweise.

6 Literaturverzeichnis

- Albert, Ernest. 2009. Passt der Nachwuchs? S. 91–108 in *2009 Sozialalmanach: Zukunft der Arbeitsgesellschaft*, hrsg. von Caritas Schweiz. Luzern: Caritas-Verlag.
- Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke und Rolf Weiber. 2003. *Multivariate Analysemethoden*. Berlin: Springer.
- Barth, Hans. 1982 [1934]. Geist und Gesellschaft. S. 663–678 in *Der Streit um die Wissenssoziologie. Zweiter Band*, hrsg. von Volker Meja und Nico Stehr. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baudrillard, Jean. 1981. *Simulacres et simulation*. Paris: Éditions Galilée.
- Bauman, Zygmunt. 2003. *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

13 Elitemitglieder, die gegenwärtig in Kalifornien ein hohes öffentliches Amt anstreben, erwähnen es typischerweise in den Wahlunterlagen zuhanden von 30 Millionen Bürgern, wenn sie in ihrer Biografie ein karitatives Engagement aufweisen können, von dem 30 Mitglieder ihrer Gemeinde zeitweise profitiert haben. Die im klassischen Wohlfahrtsstaat propagierte Idee war eher die, dass 30 Beamte in einem sozialen Bereich die Notfallansprüche von 30 Millionen Bürgern verwalten und möglichst lückenlos bedienen sollten.

- Beer, Raphael. 2006. Wissen zwischen Kolonialisierung und Emanzipation: Vom Ausbleiben emanzipativer Diskurse in Wissensgesellschaften. S. 635–655 in *Die «Wissensgesellschaft»: Mythos, Ideologie oder Realität?*, hrsg. von Uwe H. Bittlingmayer und Ullrich Bauer. Wiesbaden: VS Verlag.
- Boltanski, Luc und Ève Chiapello. 2006. *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Bornschier, Volker. 1998. *Westliche Gesellschaft – Aufbau und Wandel*. Zürich: Seismo.
- Bornschier, Volker. 2004. *Culture and Politics in Economic Development*. Zürich: Loreto Press.
- Bortlik, Wolfgang. 1998. *Wurst & Spiele: Roman*. Hamburg: Edition Nautilus.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Castel, Robert. 2008. *Die Metamorphosen der sozialen Frage: Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Dahrendorf, Ralf. 1992. *Der moderne soziale Konflikt*. Stuttgart: Deutsche Verlags Anstalt.
- Diekmann, Andreas. 2000. *Empirische Sozialforschung: Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Durkheim, Emile. 1967. *De la division du travail social*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Friedlander, Frank. 1965. Comparative work values systems. *Personnel Psychology* 18(1): 1–20.
- GfS-Zürich. 1993a. Univox Arbeit 1993. Maschinenlesbarer Datensatz. Zürich: GfS-Zürich.
- GfS-Zürich. 1993b. Univox Freizeit 1993. Maschinenlesbarer Datensatz. Zürich: GfS-Zürich.
- GfS-Zürich. 1999. Univox Freizeit 1999. Maschinenlesbarer Datensatz. Zürich: GfS-Zürich.
- GfS-Zürich. 2005. Univox Arbeit 2005. Maschinenlesbarer Datensatz. Zürich: GfS-Zürich.
- GfS-Zürich. 2006. Univox Freizeit 2006. Maschinenlesbarer Datensatz. Zürich: GfS-Zürich.
- Ghemavat, Pankaj. 2000. Competition among management paradigms: An economic analysis. *Harvard Business School Working Paper* 01-011. Harvard Business School, Boston.
- Habermas, Jürgen. 1969. *Technik und Wissenschaft als «Ideologie»*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hadjar, Andreas. 2008. *Meritokratie als Legitimitätsprinzip: Die Entwicklung der Akzeptanz sozialer Ungleichheit im Zuge der Bildungsexpansion*. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Hadjar, Andreas und Rolf Becker (Hrsg.). 2006. *Die Bildungsexpansion*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hammes, Yvonne. 2002. *Wertewandel seit der Mitte des 20. Jahrhunderts in Deutschland: Auswirkungen des Wandels gesellschaftlicher und politischer Wertorientierungen auf die Demokratie*. Frankfurt a. M.: Europäischer Verlag der Wissenschaften.
- Hartmann, Michael. 2004. *Elitesoziologie: Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Hartmann, Michael. 2006. Vermarktlichung der Elitenrekrutierung? Das Beispiel der Topmanager. S. 431–454 in *Deutschlands Eliten im Wandel*, hrsg. von Herfried Münkler, Grit Strassenberger und Matthias Bohlender. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Hirsch, Joachim und Roland Roth. 1986. *Das neue Gesicht des Kapitalismus: Vom Fordismus zum Postfordismus*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim. 1979. Soziologische Notizen zu einigen Problemen des Wertwandels. S. 61–66 in *Wertewandel und gesellschaftlicher Wandel*, hrsg. von Helmut Klages und Peter Kmiecik. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Hotz-Hart, Beat, Andreas Reuter und Patrick Vock. 2001. *Innovationen: Wirtschaft und Politik im globalen Wettbewerb*. Bern: Peter Lang.
- Inglehart, Ronald. 1977. *The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton, NJ: Princeton University Press.

- Inglehart, Ronald und Wayne E. Baker. 2000. Modernization, cultural change, and the persistence of traditional values. *American Sociological Review* 65: 19–51.
- Johnson, Monica K. 2002. Social origins, adolescent experiences, and work value trajectories during the transition to adulthood. *Social Forces* 80(4): 1307–1341.
- Karlsen, Kristian B., Anders Holm und Richard Breen. 2010. Comparing regression coefficients between models using logit and probit: A new method. *Centre For Strategic Educational Research Working Paper* 0003. CSEr, Aarhus, Denmark.
- Klages, Helmut. 1985. *Wertorientierungen im Wandel: Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Klages, Helmut. 1992. Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelsforschung – Probleme und Perspektiven. S. 5–39 in *Werte und Wandel: Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition*, hrsg. von Helmut Klages, Hans-Jürgen Hippler und Willi Herbert. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Kmiecziak, Peter. 1976. *Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland*. Göttingen: Otto Schwartz & Co.
- Konietzka, Dirk. 1999. *Ausbildung und Beruf. Die Geburtsjahrgänge 1919–1961 auf dem Weg von der Schule in das Erwerbsleben*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Mannheim, Karl. 1964. *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk eingeleitet und herausgegeben von Kurt H. Wolff*. Berlin: Luchterhand.
- Mannheim, Karl. 1995. *Ideologie und Utopie*. Frankfurt a. M.: Klostermann.
- Marx, Karl. 1971. Zur Kritik der politischen Ökonomie. S. 3–160 in *Karl Marx / Friedrich Engels: Werke, Band 13*, hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz Verlag.
- Marx, Karl und Friedrich Engels. 1969. Die deutsche Ideologie. S. 9–530 in *Karl Marx / Friedrich Engels: Werke, Band 3*, hrsg. von Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED. Berlin: Dietz Verlag.
- Mayer, Karl Ulrich. 2006. Abschied von den Eliten. S. 455–479 in *Deutschlands Eliten im Wandel*, hrsg. von Herfried Münkler, Grit Strassenberger und Matthias Bohlender. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Mohler, Peter. 1992. Wertewandel in der Bundesrepublik in den 60er Jahren. Ein «Top Down» – oder ein «BottomUp» – Prozess? S. 40–68 in *Werte und Wandel: Ergebnisse und Methoden einer Forschungstradition*, hrsg. von Helmut Klages, Hans-Jürgen Hippler und Willi Herbert. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Müller, Walter. 2001. Zum Verhältnis von Bildung und Beruf in Deutschland: Entkoppelung oder zunehmende Strukturierung? S. 29–63 in *Die Erwerbsgesellschaft. Neue Ungleichheiten und Unsicherheiten*, hrsg. von Peter A. Berger und Dirk Konietzka. Opladen: VS Verlag.
- Noelle-Neumann, Elisabeth. 1978. *Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft*. Zürich: Edition Interform.
- Noelle-Neumann, Elisabeth und Burkhard Strümpel. 1985. *Macht Arbeit krank? Macht Arbeit glücklich? Eine aktuelle Kontroverse*. München: Piper.
- Nullmeier, Frank. 2006. Wissensmärkte und Bildungsstatus: Elitenformation in der Wissensgesellschaft. S. 319–341 in *Deutschlands Eliten im Wandel*, hrsg. von Herfried Münkler, Grit Strassenberger und Matthias Bohlender. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Parsons, Talcott und Edward A. Shils. 1965. Values, motives, and systems of action. S. 47–275 in *Toward a General Theory of Action*, hrsg. von Talcott Parsons und Edward A. Shils. New York: Harper & Row.
- Rossteutscher, Sigrid. 2004. Von Realisten und Konformisten – wider die Theorie der Wertsynthese. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 56(3): 407–432.
- Rost, Katja und Margit Osterloh. 2009. Management fashion pay-for-performance for CEOs. *Schmalenbachs Business Review* 61(4): 119–149.
- Sagie, Abraham und Dov Elizur. 1996. The structure of personal values: A conical representation of multiple lifeareas. *Journal of Organizational Behavior* 17: 573–586.

- Schorpp, Dagmar. 1989. *Wertewandel bei Jugendlichen: Veränderungen der Arbeits- und Leistungseinstellungen in Beruf und Freizeit*. Konstanz: Hartung-Gorre Verlag.
- Schultheis, Franz, Paul-Frantz Cousin und Marta Roca i Escoda (Hrsg.). 2008. *Humboldts Albtraum: Der Bologna-Prozess und seine Folgen*. Konstanz: UVK.
- Schwartz, Shalom H. 1992. Universals in the content and structure of values: Theory and empirical tests in 20 countries. *Advances in Experimental Social Psychology* 25: 1–65.
- Schwartz, Shalom H. und Wolfgang Bilsky. 1987. Towards a universal psychological structure of human values. *Journal of Personality and Social Psychology* 53(3): 550–562.
- Stamm, Hanspeter, Markus Lamprecht und Rolf Nef. 2003. *Soziale Ungleichheit in der Schweiz: Strukturen und Wahrnehmungen*. Zürich: Seismo.
- Steinmann, Susanne. 2000. *Bildung, Ausbildung und Arbeitsmarktchancen in Deutschland. Eine Studie zum Wandel der Übergänge von der Schule in das Erwerbsleben*. Opladen: Leske+Budrich.
- Tabachnick, Barbara G. und Linda S. Fidell. 2007. *Using Multivariate Statistics*. Boston: Pearson.
- Virilio, Paul. 1992. *Rasender Stillstand. Essay. Aus dem Französischen von Bernd Wilczek*. München: Carl Hanser Verlag.
- Weber, Max. 1976. *Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Winkin, Yves. 2008. Der Geist von Bologna: «Wenn die Universitäten sich nicht anpassen, wird es auch ohne sie gehen». S. 183–186 in *Humboldts Albtraum: Der Bologna-Prozess und seine Folgen*, hrsg. Franz Schultheis, Paul-Frantz Cousin und Marta Roca i Escoda. Konstanz: UVK.
- Wollack, Stephen, James Goodale, Jan Wijting und Patricia Smith. 1971. Development of the survey of work values. *Journal of Applied Psychology* 55(4): 331–338.
- Wooldridge, Jefferey. 2006. *Introductory Econometrics: A Modern Approach*. Cincinnati: Thomson South-Western.
- Zytowski, Donald. 1994. A super contribution to vocational theory: Work values. *Career Development Quarterly* 43(1): 25–32.

